

merkt auch die Gefahren, welche die vom Neobouvismus und Blanquismus übernommene Formulierung der Diktatur in sich barg, »comme le prouve suffisamment l'emploi léniniste qui en a été fait depuis.« (S. 263)

Zur Zeit wird die Idee der Diktatur des Proletariats als eine Art »Grundübel« des Marxismus interpretiert, als Mittel, der Geschichte ein sozialistisches Projekt aufzuzwingen, das ihren Entwicklungsgesetzen fremd und von seiner Natur aus utopisch war. Man reduziert sie von vornherein und ausschließlich auf Gewalt, die ein paar Revolutionäre gegen die riesige Mehrheit des Volkes anwendeten, d. h. man setzt sie faktisch gleich mit ihrer stalinistischen Verzerrung. Der Gerechtigkeit halber muß man sagen, daß auch Lenin in den Jahren 1918–1921 den Akzent hauptsächlich auf die gewaltsame Seite der Diktatur des Proletariats gesetzt hat, obwohl hier vieles auch in den ungemein komplizierten Entwicklungsbedingungen der Oktoberrevolution seine Erklärung hatte. Das Buch von Grandjone hilft, Klarheit darüber zu gewinnen, daß genetisch und theoretisch das Marxsche – und vor-marxistische – Verständnis von Diktatur des Proletariats in seinem Kern den Übergang der Macht aus den Händen einer Handvoll von Ausbeutern in die Hand des Volkes meinte, d. h. ihre demokratische Natur im Sinn hatte, so paradox dies auch für den heutigen Leser klingen mag, in dessen Bewußtsein sich der Begriff mit dem Gulag-System und dem Pol-Pot-Regime verbindet. In der Akzentsetzung auf »Herrschaft des Volkes« liegt offenbar auch der Sinn von Engels' Verweisen auf die Pariser Kommune als Erfahrung der Diktatur des Proletariats und als demokratische Republik in ihrer Form. (MEW, 22, S. 198 f., S. 235) Vorerst gingen, wie bereits oben erwähnt, die Wegbereiter des Marxismus in den 1840er Jahren noch davon aus, daß das Proletariat imstande sei, das Volk anzuführen, und sie bezeichneten die künftige Herrschaft des Proletariats nicht als Diktatur. Doch als sie sich nach der Niederlage der Revolution von 1848/49 von dem Schwanken des Kleinbürgertums, d. h. der Mehrheit des Volkes, überzeugt hatten, da kam der Begriff »Diktatur des Proletariats« auf, und zwar in enger Verbindung mit der Idee einer ununterbrochenen Revolution. In der realen gesellschaftlichen Bewegung und insbesondere in der ideologischen Gestaltung dieser Konzeption lagerten sich Reminiszenzen der Jakobinerdiktatur auf ihr ab und, worauf Grandjone aufmerksam macht, gewisse Tendenzen, die im vulgär-gleichmacherischen Kommunismus, aber nicht nur in ihm, existierten und die in einer bestimmten Periode auch den Marxismus beeinflußt haben.

Grandjone beschließt sein Buch mit dem Gedanken, daß »une approche du socialisme et du communisme contemporains par leurs origines un peu lointaines semble indispensable à une connaissance réelle du phénomène ainsi qu'à la clarté comme à la précision des débats les concernant.« (S. 266) Eines kann man sagen: Dieses Buch leistet einen ernsthaften Beitrag zur Lösung dieser Aufgabe. Und das nicht nur, weil es viele interessante und subtile Überlegungen zu diesem Problem enthält, nicht nur dank der fruchtbaren methodologischen Vorgehensweise, die der Autor in seiner konkreten Forschungsarbeit realisiert, sondern auch deshalb, weil es dazu anregt, eine Reihe von Kardinalfragen der Geschichte der sozialistischen und kommunistischen Ideen in der Arbeiterbewegung und der Geschichte des Marxismus unter diesem Aspekt neu anzugehen.

Vladimir Mosolov, Moskau
Aus dem Russischen von Heribert Lambert

Elzbieta Ettinger, Rosa Luxemburg. Ein Leben, Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Bonn 1990, 384 S., Ln., 38 DM.

An Rosa Luxemburg haben sich zu Lebzeiten wie in den über 70 Jahren seit ihrem Tod die Geister geschieden, von den einen gehaßt, von den anderen verherrlicht. Beides ist der Autorin Elzbieta Ettinger gleichermaßen suspekt. Ihr Anspruch besteht indes nicht im Gera-

derücken bestimmter Urteile über Luxemburgs Werk, sondern sie möchte die verengte, auf das politische Wirken Luxemburgs reduzierte Perspektive erweitern. So verdanken wir dem Buch Ettingers, das jetzt in deutscher Übersetzung vorliegt, die Erkenntnis, daß Rosa Luxemburg ein »Mensch aus Fleisch und Blut« war.

Nun mag man einwenden, diese im Vorwort enthaltene Aussage sei nicht besonders spektakulär. Doch Ettingers Porträtierung einer Frau mit Stärken und Schwächen, mit Mut und Selbstzweifeln, mit Triumphen und Alpträumen macht klar, was dieses Buch von einer »blutleeren« politischen Biographie unterscheidet. Hier steht *der Mensch* Rosa Luxemburg im Vordergrund. Ettinger degradiert in ihrem Buch (nicht in Luxemburgs Leben!) das politische Werk zur Zweitrangigkeit. So findet etwa die Revisionismusdebatte, die einen Wendepunkt in Rosas Leben markierte, auf einer einzigen Buchseite statt. Beim Leser sind deshalb Vorkenntnisse gefragt, oder die im Vorwort erwähnte Sekundärliteratur ist zu Rate zu ziehen. Das mag manchen stören, die meisten Leser werden jedoch froh sein, längst Bekanntes nicht noch einmal serviert zu bekommen.

Elzbieta Ettinger stammt selbst aus Polen und ist deshalb vielleicht besonders geeignet, die Herkunft Rozalia Luksenburgs aus Zamość zu beleuchten. Einfühlsam schildert sie die wirtschaftlichen und kulturellen Bedingungen des polnischen Städtchens, die beruflichen Probleme des Vaters sowie das jüdische Milieu in Warschau, wo Rosa seit ihrem dritten Lebensjahr lebte. Das Außenseiterdasein des jüdischen, verkrüppelten Kindes, der Fleiß der Musterschülerin, die Begeisterung der 16jährigen für den polnischen Romantiker Adam Mickiewicz und der Anschluß der jungen Frau an die Untergrundzirkel sozial gesinnter Studenten in Warschau – das wirkt alles sehr authentisch und glaubhaft. Ob man Ettinger in der Einschätzung der Bedeutung bestimmter Ereignisse für Rosa folgt, etwa der Schilderung des Pogroms von 1881 als traumatischem Kindheitserlebnis, ist eine Frage der tiefenpsychologischen Neigung des Lesers.

Aus der Schülerin Rozalia Luksenburg wurde in Zürich die Studentin Rosa Luxemburg. Hier traf sie Leo Jogiches. Das Verhältnis dieser beiden Menschen durchzieht das Buch wie ein roter Faden. Aus den Wirrungen, den Machtkämpfen und Erniedrigungen dieser ungewöhnlichen Beziehung bezieht die Luxemburg-Biographie einen Großteil ihrer Spannung. In den ersten Jahren, in die unter anderem die gemeinsame Gründung der Sozialdemokratie des Königreichs Polen fiel, schien der kühle, unnahbare Leo Jogiches die dominante Figur in dem Liebesverhältnis mit Rosa zu sein. Später erlangte sie, mitbedingt durch ihren akademischen und politischen Erfolg, die Oberhand. Auch als die beiden nicht mehr Liebende waren und Rosa eine Beziehung zu Kostja Zetkin hatte, trennten sich ihre Wege nicht. Leo Jogiches und Rosa Luxemburg, das legt das Buch Ettingers nahe, brauchten einander und blieben ihr Leben lang einander verbunden.

Die Quelle, aus der sich die Biographie speist, ist die umfangreiche Korrespondenz Rosa Luxemburgs. Naturgemäß geht es in Briefen, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind, höchst persönlich zu. Auch nach über 70 Jahren ist ein verantwortungsvoller Umgang mit dem sensiblen Material geboten. Man muß wohl eine Frau sein, um behutsam wie Elzbieta Ettinger die Briefe Rosas auszuwerten und dem Lesepublikum Rosas Gefühle zu schildern. Da wird nichts verschwiegen, aber wer manche Briefe Rosas kennt, der ahnt, welche Art von anzüglichen Formulierungen sich ein männlicher Biograph für die Veröffentlichung wohl nicht hätte entgehen lassen.

Es ist nicht nur die feinfühlige, liebende Rosa mit ihrem Wunsch nach Kindern und einem gemütlichen Zuhause, die dem Leser begegnet. Daß es zugleich die energische, kämpferische Rosa gibt, macht die Faszination dieser Persönlichkeit aus, ist aber keine Neuigkeit mehr. Anders als frühere Biographien versucht Ettinger diese beiden Elemente zusammenzufügen und führt politische Kontroversen auf private Begebenheiten zurück. Die These, daß Rosas vernichtender Angriff 1912 auf Karl Radek, der seinerseits Leo Jogiches attackiert hatte, nur auf dem Hintergrund ihres engen Verhältnisses zu Jogiches sowie den

vorausgegangen Enttäuschungen durch die beendete Beziehung zu Kostja Zetkin und den Streit mit Karl Kautsky zu verstehen sei, ist ebenso spannend wie unbelegbar. Gerade der Konflikt mit Radek zeigt aber, daß Rosa in Sachen politischer Moral nicht unfehlbar war und Ettinger dies nicht verschweigt. Rosa hatte Jogiches vorgeschlagen, den Warschauer Vorstand der Polnischen Sozialdemokratie wider besseres Wissen als zaristische Agenten zu verleumden, um ihn zu zerschlagen. »[. . .] Rosa Luxemburgs »gewisse Idee« – eine Idee, die zu Stalins bevorzugter Methode wurde, politische Gegner zu vernichten – wurde in die Tat umgesetzt. Diese Tat Rosa Luxemburgs ist durch nichts zu rechtfertigen. [. . .] Rosa Luxemburg wurde nach und nach Teil des Apparates, der seine eigenen Kinder frißt.« (S. 218)

Da bröckelt ein Mythos, und doch kann man sich bei der Lektüre dieser Biographie nur schwer der bewunderungsheischenden, emotionalen und rationalen Kraft dieser Frau entziehen. Sie war es, die konsequent gegen den Krieg opponierte und deshalb ins Gefängnis ging, und ihr blieb es vorbehalten, als erste vor den Gefahren der bolschewistischen Revolution in Rußland zu warnen. Das Image der Märtyrerin bleibt, wenngleich Ettinger auch das Bild von der inhaftierten Geistesriesin mit lyrischen Träumereien, das ihre Briefe aus dem Gefängnis zu vermitteln scheinen, nicht ungeschoren läßt. »Geschrieben in den Jahren 1916 bis 1918 an Sonja Liebknecht zu dem Zweck, der jungen Frau des eingesperrten Karl Mut zu machen, schufen und bewahrten die frisierten Briefe einen Mythos.« (S. 151) Rosas politische Isolation während des Ersten Weltkriegs, das Kesseltreiben gegen sie, bei dem ihr nur noch eine Handvoll Freunde blieb, und ihre grausame Ermordung bestimmten ihren letzten Lebensabschnitt. Hier gründet die Tragik des Lebens von Rosa Luxemburg, in dessen private Seite Elzbieta Ettinger außergewöhnliche Einblicke gewährt.

Kai Gniffke, Frankfurt/Main

Willy Buschak (Hrsg.), Arbeitsbilder. Dokumente zwischen Symbolik und Alltag. 125 Jahre Nahrung, Genuß und Gaststätten, Ergebnisse Verlag, Hamburg 1990, 143 S., geb., 49,80 DM.

Mit dem vorliegenden Buch begibt die Gewerkschaft Nahrung, Genuß, Gaststätten ihr 125jähriges Jubiläum im Jahr 1990. Wie der Geschäftsführende Vorstand der NGG, Erich Herrmann, im Vorwort darlegt, sollte das Jubiläum jedoch nicht allein Anlaß und Gelegenheit bieten zu einer historischen Retrospektive, sondern zudem »einen anderen Zugang zu unserer Geschichte« eröffnen, »als es gemeinhin üblich ist« (S. 7). Bei den Dokumenten zwischen Symbolik und Alltag handelt es sich um Fahnen und Fotos, geht es um die Gewerkschaftsgeschichte der Vorläuferorganisationen der NGG. Dabei verkörpert die Fahne gleichsam den Willen, zusammenzustehen und Solidarität zu demonstrieren. Durch die überwiegend in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts entstandenen Fotos soll der Alltag der Beschäftigten am Arbeitsplatz ersichtlich werden. Dadurch sollen sich die Vorstellungs- wie die Arbeitswelt der Arbeitenden erschließen. Keine Frage, daß dies mit den Fotos nur schwer zu bewerkstelligen ist, weil zwar viele Werksansichten, Aufnahmen blankgeputzter Maschinen und aufgeräumter Fertigungshallen, Gruppenarrangements der Belegschaftsmitglieder usw. existieren, aber kaum aussagekräftige Fotos der arbeitenden Menschen an ihrem Arbeitsplatz. Die Ermittlung und Auswahl der rund 130 abgedruckten Fotos zeigt überzeugend, daß der Versuch insgesamt gelungen ist, auch ein Stück sozialer Wirklichkeit abzubilden. Leider ist der Bildband indessen nur sehr sparsam mit einem Begleittext versehen. Daher bleibt das Werk trotz der recht geglückten Auswahl ausdrucksstarker, aber karg unertitelter Fotos irgendwie unfertig. Die Dokumente sind einzelnen